

Beiträge für regionalgeschichtliche Unterrichtsvorhaben im Hannoverschen Wendland / Landkreis Lüchow-Dannenberg

Die mittelalterlichen Slawen im Wendland (700 - 1150)

*Geschichtsunterricht vermittelt den Schülerinnen und Schülern
eine grundlegende Orientierung in den historischen
Bedingungsfeldern Zeit und Raum. So fördern Themen und
Zeugnisse der Lokal- und Regionalgeschichte das historische
Interesse am eigenen Lebensraum und können Ausgangspunkt
übergreifender Untersuchungen und Erkenntnisse sein.
(Kerncurriculum Geschichte 2014, Niedersachsen)*

Menschenfresser?

Das Fach Geschichte setzt Schriftlichkeit voraus. Einer schriftlichen Aufzeichnung wird relativer Vernunftgehalt unterstellt. Nur: Wenn es nach den schriftlichen Quellen ginge, müssten unsere alten Wenden Menschenfresser gewesen sein. Eine böswillige Unterstellung, wie wir heute wissen, eine absichtsvolle Täuschung zur Erzeugung einer slawenfeindlichen Grundstimmung in der Bevölkerung. Als Zeugin der Anklage wird eine Gräfin von Mansfeld angeführt, Tochter des Grafen von Lüchow. Sie soll auf einer Fahrt durch die Heide einen alten Mann getroffen haben, der sein Grab schaufeln musste. Sein Sohn wollte ihn, den Unnützen, erschlagen und verscharren. Die gräfliche Zeugenaussage ist von einem namhaften Chronisten, Albert Krantz (1448 – 1517. *A. Krantz: Wandalia, veröffentlicht 1519*), verbreitet und später von anderen Autoren (z.B. *Pastor Johann Petersen, Chronica, 1599*) aufgegriffen und spektakulär ausgeschmückt worden (*Petersen: ... getödtet, darnach gekochet und gegessen ...*). Noch bis ins 19. Jahrhundert entfaltete das Schauer Märchen von den menschenfressenden Wenden seine Wirkung. Auch Friedrich Engels griff diese Überlieferung auf und verwendete sie als Spitze gegen Preußens Gloria (*Marx Engels*

Werke, Band 20, 1962 S. 444). Die Horrorgeschichte vom herzlosen Wenden wurde zwischenzeitlich als Propagandalüge, als Fake, entlarvt (*Susanne Luber: Die Slawen in Holstein, Eutin 2007 / ausführlichere Zitate siehe: Anhang*). Wir lernen daraus: Wo „Chronik“ draufsteht, muss nicht Wahrheit drin sein. Vorsicht also bei schriftlichen Überlieferungen, bei Urkunden und offiziellen Verlautbarungen! Das Märchen vom mörderischen Wenden hat gleichwohl das Slawenbild in Deutschland für Jahrhunderte geprägt. Beispiel Martin Luther. Er betrachtete die Wenden als „das böseste Volk aller“ und stellte sie auf eine Stufe mit den von ihm so gehassten Juden (*Martin Luther, Tisch-Reden, Berlin 1929, s. 252; Nr. 4997; siehe Anhang*). Krantz und ähnlich Gesinnte, auch Luther, spiegelten dabei nur den Geist ihrer Umgebung.

Mal abgesehen von der Glaubwürdigkeit gefeierter Chronisten – die Quellen zur frühmittelalterlichen Geschichte des Wendlandes sind nicht nur tendenziös, sie sind auch extrem mager. 450 Jahre Regionalgeschichte waren den meisten Zeitzeugen keinen Federstrich wert. Dass da dennoch etwas war, dass es sogar eine entwickelte Hofkultur gab, das leiten wir vorwiegend aus archäologischen Funden ab. Mehr als Chroniken und Quellen zeigen die Grabungsfunde, dass unser Landstrich seit dem frühen Mittelalter ein Teil der sehr ausgedehnten „**Germania Slavica**“ war.

Das Wendland, wie wir es heute identifizieren, war im Mittelalter noch kein Begriff. Seine bis heute nachwirkenden Alleinstellungsmerkmale, seine Charakteristika, fanden erst im 17. Jahrhundert nennenswerte Aufmerksamkeit. Damals entdeckten namhafte Persönlichkeiten (Leibniz), dass es in unserem zeitvergessenen Winkel zwischen Elbe und Drawehn einen besonderen Menschenschlag mit eigenem Brauchtum und einer ganz anderen Sprache gab.

Noch einmal zurück zu den tief im deutschen Bewusstsein verwurzelten Vorurteilen gegen die slawische Nachbarschaft. Wie wirkungsmächtig waren solche Ressentiments? Nehmen wir als Beispiel den „Generalplan Ost“ des Hitler-Regimes. Hinter diesem Stichwort verbirgt sich eine Anzahl rassenpolitischer Ziele des deutschen Nationalsozialismus, welche nicht nur auf die „Entjudung“ Osteuropas ausgerichtet waren, sondern ebenso auf die Verfolgung des Slawentums. Der Plan sah die Tötung („Ausmerzungen“) von 30 Millionen Osteuropäern vor. Bei Kriegsende 1945 hatte Nazi-Deutschland dieses Soll beinahe erfüllt; die Sowjetunion hatte zehn Prozent ihrer Bevölkerung verloren – nicht nur Militärangehörige, auch Zivilisten waren die Opfer -, Polen verlor 17 Prozent, Weißrussland und die Ukraine 25 Prozent ihrer Bevölkerung. Die größere Allgemeinheit der Deutschen hat diesen Teil der historischen Last bisher in einen „Erinnerungsschatten“ (*Bundespräsident Joachim Gauck*) verbannt. (*Siehe auch: Wikipedia: „Generalplan Ost“; Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 1914 – 1949, München 2008; Das Urteil von Nürnberg, München 1946*)

Im regionalen Volksmund ist die schaurige Begebenheit vom Vater mordenden Wendländer übrigens abgewandelt als Sage vom Jammerholz überliefert.

(Undine Stiwich, Jörg Düker: Das Jammerholz, Lüchow 1999)

Die hier folgenden Beiträge ähneln im Gesamtbild einem Glossar. Wiederholungen wurden zugelassen.

Wendentum

Das **Wendentum** im Hannoverschen Wendland hat möglicherweise mehr als nur eine Geschichte. Die Erste beginnt im 8. Jahrhundert (jeweils: nach Christus) und reicht bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Daran schließt sich eine neuere, offenbar viel intensivere Geschichte wendischen Lebens zwischen Elbe und Drawehn an. Nachdem das frühe Mittelalter nur spärliche Spuren wendischen Daseins hinterlassen hat, muss es westlich der Elbe unmittelbar nach dem **Wendekreuzzug** (1147) einen Bevölkerungsaufschwung gegeben haben. Möglicherweise retteten sich Überlebende der christlichen Massaker in das dünn besiedelte und von den Deutschen gemiedene Wendland, oder es wurden wendische Überlebende hier zwangsangesiedelt. Schriftliche Quellen geben darüber wenig Auskunft, unsere Forscher stützen sich fast ausschließlich auf archäologische Funde. Die zweite Epoche des Wendentums geht mit dem Ausbau der Rundlingsdörfer einher. Die Pläne für diesen Landesausbau sollen deutscher Herkunft sein, während die Umsetzung eine überwiegend wendische Leistung war. In den Rundlingen waren die slawischen Bewohner oft unter sich oder stellten die deutliche Mehrheit der Bevölkerung.

Die neuere Geschichte des Wendentums im Hannoverschen Wendland dürfte gleichfalls aus verschiedenen Epochen bestanden haben. Sie war, wenn man so möchte, auch eine Geschichte des Widerstandes. Abzuleiten ist das unter anderem aus der Platzierung der Gotteshäuser am Rande der Rundlinge. Sie deutet auf eine widerwillige, zumindest zögernde Annahme des Christenglaubens und der deutschen Art hin. Es gibt Hinweise darauf, dass die Hannoverschen Wenden noch viele Jahrhunderte lang ihren slawischen Riten anhängen. Erst um die Wende zum 18. Jahrhundert rückten sie davon ab. *(Siehe auch: Wolfgang Meibeyer: Zur Entstehung und Entwicklung von Rundlingsdörfern im Hannoverschen Wendland und in der Altmark, Lüchow, 2012; Joachim Schwebe: Volksglaube und Volksbrauch im Hannoverschen Wendland, Köln 1960)*

Das Wort „**Wenden**“ war im Mittelalter eine Sammelbezeichnung für praktisch alle slawischen Stämme und Völker östlich der germanischstämmig besiedelten Gebiete. Schon die Römer benutzten die Bezeichnung Venethi oder Veneter als Oberbegriff für Völker östlich der Germanen. Bereits vor Christi Geburt wurde dieser Begriff von den Germanen übernommen und abgewandelt.

(Nach: Wolfgang Laur: Wenden und Slawen, 9. Jahresheft HALD 1983/84)

Die Bezeichnung „**Hannoversches Wendland**“ ist seit 1822 nachweisbar. Ältere Erwähnungen wie „Wentlande“ (1360), „Wenden Lande“ (17. Jahrhundert) und „Wendtlande“ (18. Jahrhundert) beziehen sich nicht immer nur auf die hiesige Region, sondern schließen weitere slawische Siedlungsgebiete mit ein, zum Beispiel in Mecklenburg, Pommern und Brandenburg. Später wurde diese Welt der Wenden auch unter dem Begriff „Germania Slavica“ zusammengefasst.

(Nach: Wolfgang Laur: Wenden und Slawen, 9. Jahresheft HALD 1983/84)

Das Wendland ist nach heutigem Verständnis mit dem Gebiet des Landkreises Lüchow-Dannenberg identisch. Auch die Swienmark und der nördliche Bereich der Lindenmark (Marca Lipani) werden als Teile des Wendlandes angesehen. Das mittelalterliche Siedlungsgebiet der Wenden westlich der Mittelelbe reichte freilich über den Kreis Lüchow-Dannenberg hinaus. Wendische / slawische Siedlungen westlich der Mittelelbe gab es auch in Teilen der heutigen Landkreise Uelzen und Lüneburg, ferner in Teilen der Landkreise Altmarkkreis / Salzwedel und Stendal sowie im weiteren Landesteilen von Sachsen-Anhalt und vor allem in der mecklenburgischen und brandenburgischen Nachbarschaft jenseits der Elbe.

Der Wendland-Typ

Drevanen, auch **Drewanen**, so sollen die ersten slawischen Bewohner des Wendlandes genannt worden sein. Die Bezeichnung kam um das Jahr 1000 zum ersten Mal auf („*Claniki in Drevani*“, 1004, *Monumenta Germaniae historica*). Sie leitet sich aus dem slawischen Wort für Baum oder Holz ab. Drevanen meint: Waldbewohner. Auf der Stammes-Karte des Standardwerks „Die Slawen in Deutschland“ (*Herausgeber Joachim Herrmann, Berlin 1985*) reicht das Siedlungsgebiet der Drevanen weit über das Hannoversche Wendland hinaus und dehnt sich diesseits der Elbe in etwa von Lüneburg bis fast nach Magdeburg

aus, in westlicher Richtung soll es sich ungefähr bis Celle erstreckt haben. Im Text werden die Drevanen bei Herrmann und seinen Mit-Autoren nur einmal ohne nähere Angaben namentlich erwähnt. Den alten Slawenchronisten wie Helmold von Bosau, Adam von Bremen, Thietmar von Merseburg oder den Verfassern der Fränkischen Annalen war die Bezeichnung Drevanen offenbar nicht geläufig. Fraglich ist, ob es sich um einen Stammesnamen handelte oder eher um die Bezeichnung einer Landsmannschaft, einer gesellschaftlichen Schicht oder eines sozialen Typus'. Das Wendland ist wohl seit jeher ein zeitvergessener Winkel, Pufferzone zwischen Deutschen und Slawen, ein strichweise herrschaftsfreier Raum, idealer Zufluchtsort für Verfolgte, Versprengte, Verstoßene, die sich dem Arm irgendeiner Herrschaft entziehen wollten oder mussten. Ein Reservat? Auch was wir heute Aussteiger, Sonderlinge, Sinnsucher, Schrate, Nonkonformisten, Kultur- und Gesellschaftsflüchter nennen, hat es damals schon gegeben und mag sich hier gefunden haben. „Der Wald“ bot sich zur Verwirklichung eigener Lebensentwürfe an. Ältere Funde deuten darauf hin, dass die Region zur Slawenzeit eher Durchzugs- als Siedlungsgebiet war. Der frühmittelalterliche Übergang von der wechselnden zur ortsfesten Siedlungsweise kam hier zögernd in Gang.

(Siehe auch: Joachim Herrmann, Die Slawen in Deutschland, Berlin 1985)

Germania Slavica

Der Osten und Nordosten Deutschlands war nach der **Völkerwanderung** des 4. und 5. Jahrhunderts fast unbesiedelt, praktisch Niemandsland. In diese Räume stießen frühe slawische Gruppen vor. Sie kamen vermutlich aus den heute polnischen und westrussischen Gebieten sowie dem heutigen Tschechien. Einzelne Gruppen drangen bis an die Elbmündung vor, wurden jedoch nach Süd- und Ostholstein sowie Mecklenburg zurückgedrängt. Stammesverbände wie die Abotriten / Obotriten bildeten sich wohl erst im Zuge der Einwanderung. Im Hannoverschen Wendland gelang den Wenden ein - zeitweise von deutschen Herrschern gewollter - dauerhafter Übergang auf die Westseite der Elbe.

(Siehe auch: Joachim Hermann: Die Slawen in Deutschland, Berlin 1985)

In der Zeit des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation siedelten mehrere **westslawische Stämme und Völker** auf dem Reichsgebiet: Pommern, Slowinzen, Kaschuben, polnische Minderheiten, auch Böhmen/Tschechen. Auf dem Territorium der heutigen Bundesrepublik Deutschland siedelten im Mittelalter die **Stammesverbände** der Abotriten (auch „Obotriten“

geschrieben), der Wilzen, Heveller und Sorben, zu denen eine Anzahl von Teilstämmen gehörten (Wagrier, Polaben, Tollenser, Daleminzer ...). In der Bundesrepublik Deutschland haben die **Sorben** in den Bundesländern Brandenburg und Sachsen ihre slawischen Identitäten, Sprachen und kulturellen Überlieferungen bis heute bewahrt. Sie bilden eine ethnische Minderheit, der aktuell (2015) rund 60 000 Menschen angehören. Insbesondere die Niedersorben bezeichnen sich ausdrücklich als „Wenden“ und bilden ihrerseits eine Minderheit in der Minderheit der Sorben. Niedersorbisch und Obersorbisch gelten als zwei Sprachen. Hinzu kommen lokale sorbische Mischformen und Dialekte. Die Interessen der sorbischen Minderheiten werden vom Bund Lausitzer Sorben, der Domowina, vertreten. Dessen Leitung bevorzugt die Bezeichnung „Sorben“ statt „Wenden“.

„In elf der sechzehn deutschen Bundesländer lebten vor eintausend Jahren autochthone, von den Deutschen zumeist als Wenden bezeichnete Slawen.“
(*Werner Meschkank*)

Die Wenden haben somit einen beträchtlichen Anteil an der Bildung der bundesdeutschen Bevölkerung. Neben den Germanen sind sie unsere „anderen Ahnen“.

(*Siehe auch: Joachim Hermann: Die Slawen in Deutschland, Berlin 1985; Holger Bagola, Die Sorben - Zusammenstellung, Trier 2007; Werner Meschkank: Als die Wendengötter sterben sollten, Cottbus 2005*)

Es ist kaum mit Bestimmtheit zu sagen, welchem der benachbarten wendischen Stammesverbände die ersten wendländischen Slawen angehörten, den Abotriten / Obotriten oder den Wilzen. Zum Stammesverband der Abotriten zählten die Wagrier, die Zirzipanen, die Polaben und die Abotriten selbst. Das mittelalterliche Wendland wurde zeitweise dem Stammesgebiet der Drewanen zugeordnet. Diese sollen Teil der so genannten Elbslawen = Polaben gewesen sein und daher enger mit den Abotriten als den Wilzen verbunden.

Das Abotritenreich wurde durch eine gemeinsame Sprache zusammengehalten: das **Polabisch**. Im Wendland war Polabisch mehr als 1000 Jahre beheimatet und wurde bis weit ins 18. Jahrhundert hinein gesprochen; sogar heute noch kennen alteingesessene Wendländer einzelne polabische Brocken. Polabisch ist eine westslawische Sprache und mit Kaschubisch (früher: Pomoranisch, Slowinzisch) sowie Polnisch verwandt; außerdem ist es dem Niedersorbischen nahe, welches „stark polabisch geprägt“ (*Laur*) wurde. Die wendländischen Slawen nannten ihre Sprache Venst'e oder Slüvenst'e = Wendisch.

(*Siehe auch: Joachim Hermann: Die Slawen in Deutschland, Berlin 1985; Polański / Sehnert: Polabian-English Dictionary, The Hague, Paris 1967*)

Die Pioniere

Wann waren **die ersten Wenden** bei uns? Frühestens im 8. Jahrhundert. (Siehe auch: F. Biermann / N. Großler: *Untersuchungen zur ländlichen Besiedlung, zum Burgenbau und zu Besiedlungsstrukturen im linonischen Siedlungsgebiet der Westprignitz (Land Brandenburg)*, Archäologisches Nachrichtenblatt 2012, Willroth / Schneeweiß: *Slawen an der Elbe, Neumünster 2011*)

Schriftliche Belege gibt es nicht. Wir sind auf die archäologische Forschung angewiesen. Danach entstand eine der ersten slawischen Siedlungen des Wendlandes etwa in der Mitte des 8. Jahrhunderts in **Meetschow**. Sie war zunächst unbefestigt, wurde aber etwa um das Jahr 800 mit einem mühsam erbauten Wall umgeben. Auch in **Hitzacker** soll es zu dieser Zeit slawische Siedlungsaktivität gegeben haben. Ringwälle sind typische Verteidigungsanlagen der Wenden. Ältere Funde deuten darauf hin, dass die Region eher Durchzugs- als Siedlungsgebiet war.

(Siehe auch: Jens Schneeweiß: *Von Karl dem Großen zu Heinrich dem Löwen – Ein Bericht über die aktuellen Forschungen zum Frühmittelalter am Höhbeck*, HALD-Band 16/17, Lüchow 2012)

Als Karl der Große kam

789 – endlich eine Jahreszahl! In die Geschichte eingetreten ist das Wendland mit einem Paukenschlag. 789 überschritt Karl der Große mit einer Streitmacht die Elbe, vermutlich zwischen dem **Höhbeck und Lenzen**. Der Frankenkönig wollte den heidnischen Wilzen und ihrem König Dragowit eine Lektion erteilen. Sein so genannter „**Wilzenzug**“ führte ihn tief nach Mecklenburg-Vorpommern hinein. Zu jener Zeit war der Machtkampf zwischen Franken und Sachsen das beherrschende Thema in Zentraleuropa, und Dragowit hatte sich auf die Seite der Sachsen geschlagen. Der Franke Karl verbündete sich seinerseits mit den slawischen Abotriten und Sorben sowie mit den Friesen und trieb die feindlichen Wilzen vor sich her, vermutlich bis an die Peene beim heutigen Demmin. Dort lenkte Dragowit ein. Seine Stämme gaben einige Jahre Ruhe, zahlten den Franken sogar Tribute. Karl ließ um das Jahr 808 am wendländischen Höhbeck ein Kastell errichten, das sich aber nicht lange hielt. Bereits 810 wurde diese „Karlsschanze“ von den Wenden kurz und klein geschlagen. Den Wiederaufbauversuch im Jahre 811 erstickten die Wenden im Keim, und die Franken gaben ihren Stützpunkt im Wendland daraufhin auf. Schriftlich

überliefert finden wir dies in den Fränkischen Annalen, in denen erstmals die wendischen Stammesverbände zwischen Elbe und Ostsee sowie auch einzelne Wendenfürsten – Dragowit, Witzan, Drago – namentlich erwähnt wurden. In den Fränkischen Annalen stehen die wendischen Verbündeten als „Abotriten“ verzeichnet, in späteren Quellen überwog die Schreibweise „Obotriten“. Bei ihnen handelte es sich um den westlichsten aller slawischen Stammesverbände. (Siehe auch: Joachim Hermann: *Die Slawen in Deutschland*, Berlin 1985; Karl-Heinz Willroth und Jens Schneeweiß (Hrsg.), *Slawen an der Elbe*, Göttingen 2011)

Burgen

Wendische Burgen im Landkreis Lüchow-Dannenberg sind nachgewiesen in: Meetschow, Oerenburg, Hitzacker (Weinberg), Dannenberg, Lüchow, Oerenburg, Elbholz, auf dem Höhbeck (Schwedenschanze) und in Clenze. Die Ersten entstanden um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert, vermutlich als Reaktion auf die Auseinandersetzungen mit Karl dem Großen und seinen Franken. Als bedeutendere Burgen (Adelsburgen) treten Hitzacker, Dannenberg, und Lüchow hervor. Archäologische Funde weisen die Slawenburg auf dem Weinberg in Hitzacker als bedeutende Fürstenburg mit reger Handels- und Handwerkstätigkeit aus. Sie blieb bis in 12. Jahrhundert hinein in slawischer Hand und wurde dann von Heinrich dem Löwen übernommen.

(Siehe auch: Bernd Wachter: *Vom Mittelalter zur Neuzeit*, in: *Das Hannoversche Wendland, Lüchow* 1985;

Jens Schneeweiß: *Von Karl dem Großen zu Heinrich dem Löwen ...*, HALD-Band 16/17, Lüchow 2012;

Marc Bastet, *die Slawen im Wendland*, Gifkendorf 2007)

Die **Slawenburg in Hitzacker** gilt als die bedeutendste des Wendlandes. Errichtet wurde sie strategisch günstig auf dem Weinberg über der Elbe. Archäologische Funde belegen ihre herausragende Stellung im regionalen Macht- und Wirtschaftsgefüge. Mit der Herausbildung einer Herrschaftsschicht im 9. und 10. Jahrhundert blühte das Handwerk auf. Zu Füßen der Burg entstand eine Handwerkersiedlung. Gefundene Schmuckteile aus Glas und Metall (auch eine Goldperle), dazu reich verzierte Käämme, Spielsteine sowie Waffen belegen die gehobene Lebensweise des Stammesadels. Die Burg Hitzacker stand vermutlich bis zum 12. Jahrhundert unter slawischer Kontrolle und ist in dieser Zeit mehrfach ausgebaut und verstärkt worden. Der Ringwall wurde in Kastenbauweise errichtet und mit einem Wehgang ausgestattet. Schriftliche

Zeugnisse über seine wendisch-slawische Burgherrschaft sind nicht bekannt; wir kennen nicht einmal den Namen, den die mittelalterlichen Wenden ihrer Burg gegeben hatten. Im Dravänopolabischen des 17. und 18. Jahrhunderts hieß der Platz Lgautzgi, das könnte auf den altpolabischen Personennamen L'utek oder L'utko zurückgehen, was urslawisch „grausam, grimmig, streng“ entsprach. Im 12. Jahrhundert übernahm Heinrich der Löwe die Burg.

(Siehe auch : Bastet, Die Slawen im Wendland, Gifkendorf 2007;

Wachter in: Das Hannoversche Wendland, Lüchow 1985;

Antje Schmitz: Die Siedlungsnamen und Gewässernamen des Kreises Lüchow-Dannenberg, Neumünster 1999)

Die **Slawenburg von Dannenberg** wurde vermutlich im 9. Jahrhundert angelegt und bestand zunächst aus einem Ringwall mit hölzerner Brustwehr an einem Jeetzel-Bogen. Auch ein Graben wurde angelegt, so dass eine künstliche Insel für die befestigte Burg und ihre Vorburg entstand. Archäologen haben für die folgenden vier Jahrhunderte insgesamt sieben Ausbauphasen nachgewiesen, von denen sechs eine slawische und die letzte eine deutsche Handschrift trugen. Brandspuren deuten darauf hin, dass die Burg mindestens viermal völlig zerstört wurde. Für das 11. und 12. Jahrhundert weisen die archäologischen Befunde auf eine fortgesetzte herrschaftlich-adlige Nutzung der Burg hin. Wirtschaft und Handwerk erlebten während dieser Zeit einen Aufschwung. Ihre herausragende Stellung behielt die Burg auch unter der anschließenden deutschen Herrschaft. Im 13. Jahrhundert wurde sie durch den Waldemarturm verstärkt.

Die Drawehner Wenden des 17. und 18. Jahrhunderts hatten für den Platz Dannenberg drei Namensvarianten: Sweidelgoehrd, Weidars, Woikam.

(Siehe auch : Bastet, Die Slawen im Wendland, Gifkendorf 2007;

Wachter in: Das Hannoversche Wendland, Lüchow 1985;

Antje Schmitz: Die Siedlungsnamen und Gewässernamen des Kreises Lüchow-Dannenberg, Neumünster 1999)

Die **Slawenburg von Lüchow** wurde im 11. Jahrhundert errichtet und diente vermutlich als Adelsitz. Sechs aufeinanderfolgende Bauphasen wurden nachgewiesen, bevor Graf Hermann 1140 die deutsche Vorherrschaft brachte. Der Name geht vermutlich auf den altpolabischen Personennamen L'uch zurück.

(Siehe auch : Bastet, Die Slawen im Wendland, Gifkendorf 2007)

Die Germania Slavica besaß während ihrer größten Ausdehnung etwa **700 slawische Burgen** unterschiedlichen Typs. Es gab bedeutende Adelsburgen wie die Mecklenburg, die Brennaburg (Brandenburg), Lenzen, Meißen, Starigard (Oldenburg in Holstein) und wohl auch die Burg Hitzacker / Lgautzgi im Hannoverschen Wendland. Hinzu kamen reich ausgestattete Tempelburgen wie

Rethra, Groß Raden und Cap Arcona (auf Rügen) sowie unzählige Fluchtburgen vom Typ der Oerenburg, Schwedenschanze, Clenzen und Elbholz. Die bedeutenderen Slawenburgen waren gewöhnlich mit einem in Kastenbauweise angelegten Ringwall befestigt, welcher mit einem umlaufenden Wehrgang oder einer Brustwehr gesichert war. Bei dieser Bauweise der mit Sand überhäuften Holzkonstruktionen entstand eine vergleichsweise solide, steil abfallende Böschung nach außen, die für Angreifer schwer zu erstürmen war und nicht in Brand gesetzt werden konnte. Schon der Bau einer kleineren Burg der Frühphase erforderte etwa 8000 Tagewerke. Für aufwendiger konstruierte Burgen wie im mecklenburgischen Behren-Lübchin waren mehr als 100 000 Tagewerke erforderlich. Dieser Zeit- und Arbeitsaufwand wird verständlich, wenn man bedenkt, dass ein Mann ungefähr eine Woche für die Aufarbeitung von einem Kubikmeter Eichenholz benötigte. Die Repräsentativbauten des Adels jener Zeit waren nicht viel größer als manches heutige Einfamilienhaus. Im holsteinischen Oldenburg ist eine frühmittelalterliche Fürstenhalle auf dem Freigelände des dortigen Wallmuseums nachgebaut worden. Das Original war zu Beginn des 9. Jahrhunderts errichtet worden und ähnelte einer damaligen Kaiserpfalz der Karolinger in Paderborn. Die Oldenburger Fürstenhalle enthält ein rund sieben Meter langes Prachtfeuer. Wozu das diente? - Als Koch- und Bratfeuer. Wendenfürsten waren geforderte Gastgeber. Wenn man so will, waren ihre Fürstensitze vor allem eines: Großküchen. Die einfacheren Wenden lebten unterdes in Block- oder Grubenhäusern aus Holz, die aus nur einem Raum mit vielleicht 15 oder 20 Quadratmetern Grundfläche bestanden. Im Lüchower Museum im Amtsturm ist sehr schön zu sehen, wie eine Kastenkonstruktion zur Befestigung der Burgwälle beschaffen war. *(Siehe auch: Joachim Hermann, Die Slawen in Deutschland, Berlin 1985)*

Kultur?

Unsere alten Wenden waren komplett schreibfaul. Eigene Chroniken, Dokumente, Memoiren, Briefe, Berichte haben sie nicht hinterlassen (späte Ausnahme: **Johann Parum Schultze**, 1677 – 1740, wendländischer Bauer aus Süthen). Es soll eine „Wendische Postill“ gegeben haben, die der Abotritenfürst Gottschalk (Regent von 1043 bis 1066) hat anfertigen lassen. Dabei handelte es sich um gottesdienstliche Texte, die von den christlichen Predigern in der Messe abgelesen wurden. Die „Wendische Postill“, so es sie gab, ist verschollen. Die polabische Sprache ist erst im 17. und 18. Jahrhundert sorgfältiger

aufgezeichnet worden. Über die alten Wenden haben gewöhnlich Nicht-Wenden schriftlich berichtet, zum Beispiel Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen und Helmold von Bosau. Diese Verfasser schrieben, was ihre Auftraggeber erwarteten.

Das Oldenburger Wallmuseum hat auf seiner Internetseite www.oldenburger-wallmuseum.de unter „Die Wagrier von A – Z“ ein umfangreiches deutsch-englisch-polabisches Wörterverzeichnis zum Downloaden.

Wirtschaft

Wichtigste **Handelsgüter** der mittelalterlichen Wenden waren Pelze, Felle, Keramik, Stoffe, Webereien, Erzeugnisse aus Horn, Jagdbeute, Honig und Bienenwachs, Fisch, Salz.

Und immer wieder: **Sklaven**. An nur einem Markttag in Wismar sollen 700 Dänen zum Verkauf gestanden haben. Und es waren nicht nur die Wenden, die in jenen finsternen Zeiten den Menschenhandel betrieben. Der legendäre Ansgar – Apostel des Nordens – hat dänische und slawische Sklavenknaben gekauft – angeblich „befreit“ - und sie zu Gottesdienern erziehen zu lassen. Um die Nachfrage nach Sklaven zu decken, wurden regelrechte Menschenjagden veranstaltet. Besonders aktiv waren die sächsischen Herrscher, die mehrere Beutezüge in die Germania Slavica unternahmen. Die Überlebenden ihrer Überfälle, bevorzugt aber Kinder, verkauften sie als Sklaven unter anderem nach Spanien, Byzanz und in die muslimische Welt. Der Chronist Thietmar, Bischof von Merseburg, soll ein schlechtes Gewissen dabei gehabt haben, slawische Familien auseinanderreißen und in die Sklaverei schicken zu müssen.

Die gängige Währung der Wenden war **Silber**, das nach Gewicht bemessen und entsprechend portioniert wurde (Hack Silber). Eine Kuh kostete 100 Gramm Silber (das entspricht 62 Euro nach dem Silber-Wert von 2013), für ein Pferd waren 300 Gramm fällig (182 Euro), eine Sklavin gab es für 200 Gramm (124 Euro) und ein Schwert für 126 Gramm (78 Euro).

(Siehe auch Herrmann: Die Slawen in Deutschland; Fried: Das Mittelalter; München 2008)

Ortsnamen

Von 362 **Ortsnamen** des Landkreises Lüchow-Dannenberg sind 254 - etwa zwei Drittel - slawischer und 97 deutscher Herkunft; hinzu kommen vier

slawisch-deutsche Mischnamen und sechs Ortsnamen „mit schwieriger Etymologie“ (*Antje Schmitz*).

Beispiele:

Krautze - Birnbaum

Klennow - Ahorn

Kriwitz – krumm, etwas Krummes, auch: Bucht

Thurau - Stier, Auerochs

Nausen - Armut

Liepe - Ort, wo Linden stehen

Landschaftsnamen:

Göhrde - Burg, Schloss

Lucie - Weide, Wiese, Sumpf, Sumpfniederung

(*Siehe: Antje Schmitz: Die Siedlungs- und Gewässernamen des Kreises Lüchow-Dannenberg, Neumünster 1999*)

Der Wendenstaat

Gab es den **Wendenstaat**? Gottschalk war vielleicht der bedeutendste aller Abotritenfürsten. Unter seiner Herrschaft gelang so etwas wie eine Staatsgründung. Die Bühne der Geschichte betrat Gottschalk zunächst wenig ruhmvoll als barbarischer und hemmungsloser Rächer. Er suchte Vergeltung für die Ermordung seines Vaters Uto und schwor dabei dem christlichen Glauben ab, in dem er so sorgfältig in Lüneburg erzogen worden war. Mit einer wendischen Streitmacht richtete Gottschalk unter den Sachsen in Nordalbingien ein Blutbad an und verwüstete das Land. Gottschalk muss irgendwann zur Besinnung gekommen sein. Er erschrak über seine Taten und kehrte reumütig

zum christlichen Glauben zurück. Bald gab es eine Vielzahl von Priestern in seinem Reich. In Heiligen Messen soll er die Worte der deutsch-sprachigen Priester in die Sprache der Slawen übersetzt haben. Einem Hinweis des Heiligenhafener Chronisten Heinrich Scholtz zufolge soll im Auftrag Gottschalks, vielleicht sogar von ihm selbst verfasst, eine „Wendische Postill“ angelegt worden sein, in der die christliche Botschaft auf Wendisch vermittelt wurde. Diese – verschollene - Schrift wurde von den Priestern vorgelesen.

Gottschalk herrschte von 1043 bis 1066. Am 7. Juni 1066 wurde er von seinen aufständischen Untertanen in der Burg Lenzen erschlagen - und mit ihm der Wendenstaat zu Grabe getragen. „Gottschalk der Wende“ wird von den Katholiken als Heiliger und von den Evangelischen als Märtyrer verehrt, Gedenktag ist der 14. Juni.

(Siehe auch: www.oldenburger-wallmuseum.de – Die Wagrier von A – Z, Oldenburg in Holstein, 2012)

Venst'e – Wendisch

Aus einem Kirchenbucheintrag wird abgeleitet, dass die dravänopolabische Sprache in der Mitte des 18. Jahrhunderts im Wendland unterging. Das Kirchenbuch verzeichnet 1756 den Todesfall der **Emerentz Schultze** und bemerkt dazu, dass sie die letzte Wendisch-Sprecherin gewesen sei. Diese Feststellung mag für ihre Pfarrgemeinde zutreffend gewesen sein.

Es gibt aber Hinweise darauf, dass das Wendische / Polabische sich noch länger im Wendland hielt. So notiert das „Neue vaterländische Archiv“ 1825, dass noch einige Landbewohner diese Sprache sprechen. 1890 geben etwa 500 Bewohner des Landkreises Lüchow bei einem Zensus an, dass „Wendisch“ ihre Muttersprache sei; diese Angabe soll freilich auf einem Missverständnis beruht haben. 1902 berichtet der Ethnolog Fr. Tetzner, dass der Bürgermeister von Küsten noch einige dravänopolabische Sätze und Wörter sprechen könne. Sogar heute, im dritten Jahrtausend, sind einzelne wendische Wörter bei Alteingesessenen noch präsent.

(Siehe im Internet unter: historum.com the Drevani language in Germany; das Oldenburger Wallmuseum bietet auf seiner Internetseite einen Link zu einem elektronisch verfügbaren deutsch-englisch-polabischen Vokabular.)

Kleine Vokabelauswahl

bitten	-	bedě
bring	-	brind'oj (sprich: bringöi)
Dame	-	erskǎ
geh	-	aid
gib	-	doj
Guten Morgen	-	dübrǎ jauträ
Guten Tag	-	dübrě dan
Guten Abend	-	dübrě vicer
Guten Nacht	-	dübrǎ nüc
hallo , willkommen	-	ćol (sprich: tschol)
Haus	-	vizeně
Herr	-	er
höre	-	slaus
iss	-	jež
komm	-	püd
küss	-	visaip
lass	-	nex (sprich rau: nech)
lauf	-	birst
mach	-	sǎdǎj

müde - mödǎ

Pferd - t'ünst'ě (sprich: keunske)

Schwert - varo

sprich, sag - ric

warte, halt ein - praized (sprich: prised)

Weg, Straße - pqt

Wirtshaus - kraug

Wort - slüvü

Wurst - vorst

(das t' entspricht unserem k und das d' unserem g)

Dann kamen die Rundlinge

Um 1150 erlebte das Wendentum zwischen Elbe und Drawehn einen überraschenden Aufschwung. Die Zahl der slawischen Einwohner schoss in die Höhe. Zeitlich hängt das mit dem so genannten „**Wendekreuzzug**“ des Jahres 1147 zusammen. Bei diesem handelte es sich um einen ‚Kreuzzug-light‘, der die mörderischen Strapazen eines herkömmlichen Kreuzzuges ins Heilige Land ersparen sollte. Auf dem Wendekreuzzug tobten die Kreuzritter sich vor ihrer Haustür aus, wobei es ihnen mehr um Unterjochung (vielleicht sogar: Ausrottung), als um die Bekehrung der slawischen Nachbarschaft ging. Parallel dazu gab es im Deutschen Reich die Idee der **Ostsiedlung**, denn es wurden neue Siedlungsgebiete und Einnahmequellen gesucht. Der „Wendekreuzzug“ und einige nachfolgende Kriegszüge leiteten den historischen Untergang der Germania Slavica ein. Im heutigen Wendland wurden die Kolonisationsgrafschaften Lüchow (1144) und Dannenberg (1153) gegründet, um auch diese Landesteile für das Deutsche Reich zu erschließen. Das Ziel der Ostsiedlung war, deutsche Siedler in die slawischen Gebiete zu bringen. Doch im Wendland geschah etwas anderes: Nicht Deutsche, sondern

Slawen wurden hier angesiedelt, offenbar auch unter Zwang. Man denkt an Reservate in Nordamerika und Homelands in Südafrika – irgendwo mussten die Eingeborenen ja bleiben. Den Deutschen war der Landstrich offenbar zu unwirtlich und hatte wohl auch einen zweifelhaften Ruf. Die kuriose Folge: Während das Wendentum im Osten unterging, kam es im Wendland erst richtig zur Entfaltung.

Der Landstrich wurde Versuchsfeld und Sprungbrett für das Projekt der Deutschen Ostsiedlung. In den Grafschaften Dannenberg und Lüchow entstanden die ersten Rundlingsdörfer, im Anfang oft in Hufeisenform und mit zuweilen nur vier oder fünf Gehöften. Die Wissenschaft streitet, ob es sich bei den Rundlingen um eine „deutsche“ oder „wendische“ Erfindung handelt. Die Rundlingsdörfer waren jedenfalls ein Exportschlager. Von der Ostsee in Schleswig-Holstein bis zum Erzgebirge schossen sie in der vormaligen Germania Slavica wie die Pilze aus dem Boden. Inzwischen sind sie nördlich und östlich der Elbe freilich fast alle verschwunden, nur im Hannoverschen Wendland haben sie die vergangenen rund 850 Jahre in großer Zahl und Dichte überlebt. Zwischen Elbe und Drawehn sind etwa 100 Rundlinge noch eindeutig erkennbar. Für das sehr rein erhaltene Rundlings-Ensemble im Niederen Drawehn bewerben die Wendländer sich um die Anerkennung als Weltkulturerbe. Die meisten Rundlinge haben bis heute ihre wendischen Namen bewahrt und halten damit die Erinnerung an die slawischen Kapitel der deutschen Geschichte lebendig.

(Siehe auch: Wolfgang Meibeyer: Rundlinge und andere Dörfer im Wendland, 2. Auflage, Weddel 2005)